

Simone de Beauvoir: „Die Mandarins von Paris“

Zerrissen zwischen Paris und Chicago

Von Ursula März

Deutschlandfunk Kultur, Studio 9, 21.09.2024

Vor sechzig Jahren wurde er von der französischen Kritik und vom Publikum gefeiert: Jetzt erscheint Simone de Beauvoirs Roman "Die Mandarins von Paris" in einer deutschen Neuübersetzung. Trotz der sprachlichen Frischzellenkur überwiegt, von heute aus betrachtet, die historische Bedeutung den literarischen Rang des Buches.

Sie rechnete mit dem Schlimmsten, mit einer Wiederholung des Skandals, der fünf Jahre zuvor, 1949, über sie hereingebrochen war, als ihre Monumentalstudie „Das andere Geschlecht“ erschien. Es kam anders. Simone de Beauvoirs Roman „Die Mandarins von Paris“ wurde 1954 von der Kritik wie vom Publikum begeistert aufgenommen und mit dem höchsten Literaturpreis Frankreichs, dem Prix Goncourt, ausgezeichnet.

Die Geschichte französischer Linksintellektueller, die sich nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs in politischen Konflikten aufreiben, traf einen Nerv des Zeitgeistes. Sechs Jahrzehnte nach der deutschen Erstveröffentlichung bringt der Rowohlt Verlag „Die Mandarins von Paris“ nun in einer Neuübersetzung heraus.

Frühe Autofiktion

Gegen eine Interpretation des Buches als Schlüsselroman hat sich Beauvoir immer gewehrt, auch die Literaturwissenschaftlerin Nicole Seifert betont in ihrem Nachwort die fiktionale Autonomie des Romantextes. Das mag in einer literaturtheoretisch strengen Lesart richtig sein, ändert aber nichts an autobiografischen Parallelen, die sich kaum ignorieren lassen.

Im Zentrum des Romans stehen drei Protagonisten: der Philosoph Robert Dubreuilh und die Psychologin Anne Dubreuilh, ein eng, wenn auch nur noch platonisch verbundenes Paar, in dem sich Jean Paul Sartre und Simone de Beauvoir erkennen lassen, und der Publizist Henri Perron, der Albert Camus ähnelt. Die intellektuelle und politische Entfremdung der einstigen Widerstandskämpfer, die sich an Roberts Nähe zum Sowjetkommunismus entzündet, bildet das Zerwürfnis zweier Großmeister des existentialistischen Denkens ab: Jean Paul Sartre und Albert Camus.

Simone de Beauvoir

Die Mandarins von Paris

Aus dem Französischen neu übersetzt von Claudia Marquardt und Amelie Thoma

Rowohlt Verlag

1024 Seiten

45 Euro

Als Anne eine Vortragsreise in die USA unternimmt, verliebt sie sich Hals über Kopf in den Schriftsteller Lewis Brogan aus Chicago. Das dramatische Auf und Ab der über mehrere Jahre andauernden Affäre hat Simone de Beauvoir nicht nur selbst erlebt, sondern in ihrer Autobiografie auch en détail enthüllt. Der Chicagoer Schriftsteller, der sich mit der Rolle des Zweitgeliebten nicht abfinden konnte, hieß Nelson Algren. Ihm ist „Die Mandarins von Paris“ auch gewidmet.

Anstrengungen des Denkens

Diese Realitätsbezüge sind schon deshalb nicht unwichtig, weil sich aus ihnen die besondere Erzählweise des Romans erklärt. Zu großen Teilen besteht er aus Dialogen und Diskussionen in wechselnden Figurenkonstellationen. Weder die Darstellung der Außenwelt, noch die Handlungsstränge - Henris Kampf um die Unabhängigkeit der Zeitschrift, die er herausgibt, Annes Zerrissenheit zwischen Paris und Chicago, Roberts Rückzug aus der Öffentlichkeit an den Schreibtisch -, sind das Entscheidende, sondern die Darstellung des Denkens, das sich im Sprechen äußert. Das ist über mehr als 1000 Romanseiten hin nicht ohne eine gewisse Ermüdung zu lesen, zumal sich viele Dialoge ihrem Inhalt nach wiederholen.

Literaturhistorisch bedeutsam

Die historische Bedeutung dieses Klassikers der neueren französischen Literatur ist nicht zu bezweifeln. Sie überragt allerdings, von heute aus betrachtet, die literarische. Die im Vergleich mit der deutschen Erstübersetzung weniger steife und schwungvollere Übersetzungsversion von Claudia Marquardt und Amelie Thoma kann daran nichts ändern.